

Jugenderinnerungen an die Berglandwirtschaft vor und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges : der Herbst

Autor(en): **Gees, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2015)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-583297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugenderinnerungen an die Berglandwirtschaft vor und zu Beginn des Zweiten Weltkriegs – der Herbst

Werner Gees

In vier Folgen wird im diesjährigen Bündner Monatsblatt der Ablauf eines bäuerlichen Arbeitsjahres vor und zu Beginn des Zweiten Weltkriegs aus der Perspektive des ältesten Bubens einer sechsköpfigen Bergbauernfamilie in der Gemeinde Wiesen beschrieben. Der nachfolgend publizierte dritte Teil beschreibt die Arbeiten vom Spätsommer bis zum Herbst. Im Spätsommer wurde das Emd eingebracht, später folgte das Ernten des Korn und der Kartoffeln. Nach dem Abschluss des Weidgangs Mitte Oktober folgte die Ausfütterungszeit, zuerst auf der Alp und später in den Ställen rund um das Dorf.

Die Wiesner Bauern stellten Luzi Michel und mich, damals elfjährig, für den Sommer 1941 als Kälberhirten an. Wir hatten die ungefähr 30 Kälber der Gemeinde zu hüten. Am Morgen sammelten wir unsere Herde im Dorf und trieben sie hinauf in die *Schwendi* und auf die *Histen*. Der Alpweg wurde mit einem Gatter abgesperrt. So konnten die Kälber nicht mehr zurück ins Dorf gelangen. Sie waren am Anfang noch etwas ungelentkig und mussten noch lernen zu weiden, denn sie waren in diesem Jahr noch nie aus dem Stall gekommen. Um die Mittagszeit mussten wir unsere Herde hinaus in die *Rüchi* treiben. An den dortigen Wassertrögen konnten die Tiere ihren Durst stillen. Auf den *Histen* fliesst kein Wasser. Die Kälber verbrachten den ganzen Tag im gleichen Gebiet. Nur gelegentlich mussten wir einige zurückholen, die sich zu weit von der Herde entfernt hatten. Wir hatten viel Zeit zum Spielen mit unseren kleinen Holzkühen. Die liessen wir auf die Weide. Mit dem Sackmesser schnitzten wir neue Kühe mit einem Schweizerkreuz auf dem Rücken und kleine Kälbchen. An manchen Orten hatten wir unsere Weide auf grossen Steinen. Wir hatten es gut miteinander. Am Abend trieben wir unsere Herde zurück in die Ställe des Dorfes. Wir kannten sie alle. So vergingen glückliche Hütertage auf den *Histen* und im *Chäscherli*. Das Mittagessen gaben uns unsere Mütter mit.

So um den 1. Juli war für uns die Zeit gekommen, mit unsern Kälbern auf die Alp zu gehen. Die Kälberalp war damals der *Steigrügg*, ein bis weit hinauf bewaldeter Bergrücken, der auf der

hintern Seite jäh gegen die Zügenschlucht abfällt. Oben ist er flach und steigt dann gegen den *Sattel* an, die ehemaligen *Steigbergmäder*. Der einzige Brunnen befand sich auf der andern Seite in einer *Schluocht*. An einem schönen Frühsommertag zogen wir mit unserer kleinen Herde hinein ins *Steigtobel* und über die *Steig* und den *Steigrügg* hinauf bis zu einer kleinen Hirtenütte, die frühere Kälberhirten vor etwa 20 Jahren gebaut hatten. Hier war eine grosse, fast ebene Weide in den kommenden Wochen unser liebster Aufenthaltsort. Wir mussten nur darauf achten, dass die Kälber nicht über das nahe Bord in die Zügen hinunter gingen. Es wäre eine einfache Sache gewesen, dort ein Stück weit einen Zaun zu erstellen, aber niemand fühlte sich dafür verantwortlich. Wir gewöhnten uns rasch an die neue Umgebung. Einmal am Tag führten wir unsere Herde zum nahen Brunnen hinunter. Abends gingen wir den langen Weg durchs *Steigtobel* nach Hause.

Heute käme es niemandem mehr in den Sinn, durch dieses Tobel hinunter oder hinauf zu gehen. Einst führten die Wiesner Bauern das Heu aus den *Steigbergmädern* auf diesem Weg ins Dorf. Für mich, der ich am äussersten Ende des Dorfes wohnte, war der Weg etwa eineinhalb Stunden lang. Und am nächsten Morgen musste ich wieder den gleichen Weg hinauf. Die Kälber waren am Morgen nicht mehr dort, wo wir sie am Abend zurückgelassen hatten. Der Hirt vom Vorjahr hatte etwas weiter unten im Wald in einer Hirtenhütte übernachtet.

Unsere Alpzeit auf dem *Steigrügg* ging weiter. Eines Morgens, als wir oben ankamen, waren die Kälber nicht dort, wo wir sie am Abend zurückgelassen hatten. Wir hörten einzelne Schellen und fanden die Tiere bald. Sie waren alle hinter dem Bord in die steilen Zügen hinunter gegangen. Wir trieben die Kälber vorsichtig von unten her in das sichere Gelände hinauf. Keinem Tier war etwas passiert. Wir waren erleichtert. Von da an gefiel es uns nicht mehr auf unserer Alp. Es war zwar noch nicht Herbst. Aber wir fragten den Dorfmeister, ob wir ins Tal hinunter kommen dürften. Er willigte ein, und wir trieben unsere Herde zusammen und brachten sie hinunter in das grosse Wald- und Weidegebiet hinter dem Dorf mit der Waldwiese *Zapfal* als Mittelpunkt. Wir konnten mit unserer Herde jeden Tag dorthin gehen, wo es uns am besten gefiel. Ein beliebter Ort war das *Bachbüdeli*. Unser Weg war am Abend und am Morgen viel kürzer geworden. Wir hatten noch eine gute Zeit. Anfangs Oktober war unsere Aufgabe erfüllt. Die Kälber kamen in den Stall und für uns begann schon bald die Schule.



Edi und ich als Geisshirten

Eine Ziegenherde verlässt das Dorf, Wiesen um 1935.

Im Jahr zuvor war der Geisshirt mitten im Sommer plötzlich davongelaufen. Wir waren auf der Alp am Heuen. Edi und ich mussten ins Dorf hinunter gehen, um für den Rest des Sommers die Geissen zu hüten. Wir wurden nicht gefragt, ob wir wollten. Wir waren beide zehn Jahre alt. Am Morgen sammelten wir unsere Herde von etwa hundert Geissen. Auf der *Schmitta* hatten wir alle beisammen. Nun gingen wir hinein zur *Brüggä*. Von dort ging es bei schönem Wetter übers *Bachbüdeli* hinauf bis auf den *Heinisch-alpenstafel*. Dort machten wir die erste Pause. Bald zogen wir weiter durch die *Läuber* hinein und durchs *güene Wengje* hinauf bis unter das Valbellahorn. Von dort ging es hinein ins *Täli*, unser Ziel. Es war unterdessen Mittag geworden. Wir packten aus, was uns unsere Mütter mitgegeben hatten, Brot, ein Stück Käse, etwas Schinken und eine Flasche Tee, um den Durst zu stillen. Die Ziegen frassen unterdessen das feine Berggras und legten sich danach hin. Gegen Abend sammelten wir unsere Herde und gingen auf dem gleichen Weg dem Tale zu, auf dem wir gekommen waren. Direkt durchs *Täli* hinunter durften wir nicht, denn das war das Weidegebiet der Rinder. Etwa um sechs Uhr abends waren wir auf der *Schmitta*. Die Besitzer nahmen ihre Geissen in Empfang und führten sie in den Stall.

Zuletzt war ich nur noch mit meinen vier Geissen unterwegs zu unserem Haus. Nachdem Mama die Ziegen gemolken hatte, gingen wir ins Haus, setzten uns an den Tisch und assen das Z'nacht. Nachher ging ich schon bald ins Bett, denn am nächsten Morgen musste ich wieder früh aufstehen. Es wurde wieder ein schöner, warmer Sommertag. Deshalb gingen wir mit unserer Herde wieder auf dem gleichen Weg hinauf ins *Täli*. Es versprach ein schöner Tag zu werden. Doch plötzlich am späteren Nachmittag verschwand die Sonne hinter dunklen Wolken. Wir packten schnell unsere Sachen zusammen und gingen mit unserer Herde so schnell als möglich unter dem *Valbellahorn* hinaus ins *grüene Wengje*. Schon goss es wie aus Kübeln. Ein schlimmes Gewitter mit Blitz und Donner entlud sich über uns. Die Ziegen bildeten einen Haufen und bewegten sich nicht mehr. Wir zwei fanden in einer kleinen Hirtenhütte Unterschlupf. Dorthin war auch der Rinderhirt gekommen. Nach einer knappen Stunde war das Gewitter vorbei, und wir schauten wieder nach unserer Herde. Es war unterdessen Zeit, den gut einstündigen Heimweg anzutreten. Im Dorf unten hatte man von diesem Gewitter wahrscheinlich nicht viel bemerkt.

Weidgang bei schlechtem Wetter

Es gab auch trübe und regnerische Tage. Da gingen wir mit unserer Ziegenherde in die *Zügenschlucht* hinein. Was haben Ziegen dort zu suchen? Es war Krieg. Autos fahren fast keine. Da konnten wir unsere Herde gut auf der Zügenstrasse hineintreiben bis nach *Brombenz*. Dort war am Landwasser eine ebene Aue, wo unsere Geissen längere Zeit weideten. Der Wegmacher hatte es nicht gern, wenn die Ziegen über die Strasse hinauf gingen, denn dann rollten sie Steine hinunter auf die Strasse. Auf der andern Seite des Landwassers war auch eine schöne Aue. Wir wollten mit unserer Herde auch dorthin gehen. Edi ging schauen, ob das Weglein durch die Rufe hinein gut genug war, um mit der Ziegenherde darüber zu gehen. Für die Rückkehr wollte er den Umweg bis zur Brücke nicht mehr machen. Holzer hatten über den Fluss mit zwei Brettern einen schmalen Steg gelegt. Der vorwitzige Edi wagte sich auf diesen Steg und kam bis in die Mitte. Dort war ein grosser Stein. Hier getraute sich Edi weder vor noch zurück. Zum Glück war einer der beiden Holzer in der Nähe. Er ging hin und befreite Edi aus seiner misslichen Lage. Der Bub hätte im Fluss ertrinken können. Im Laufe des Nachmittags sammelten wir unsere Herde und trieben sie durch den Holzerweg hinauf bis zu-

oberst auf die *Steig* und weiter durch den *Steigwald* ins *Steigtobel* hinein und weiter zur *alten Säge* und bis ins Dorf. Das Ganze ist für heutige Wanderer ein Tagesausflug.

Im Herbst, wenn der Mäderheuet vorbei war und das Vieh von den Alpen gekommen war, gehörte das ganze Gebiet vom *Bärgje* über die *Bleika* bis auf die Alp hinauf und hinaus ins *Tal* unseren Ziegen. Wir waren mit unserer Herde die Herren des ganzen Alpgebietes, eine schöne Zeit zum Abschluss. Mitte Oktober begann für uns die Schule, und die Ziegen und die Schafe durften auf den Wiesen das letzte Gras weiden.

Vieh sömmern auf der Alp

Inzwischen ist es Ende August geworden. Wir packen unsere Sachen zusammen, schliessen die Hüttentüre und verabschieden uns für ein Jahr von der Alp. Es war eine schöne Zeit. Die Meni zieht unsere Robi auf dem Schlitten ins Dorf hinunter. Papa lädt das Werkzeug auf einen andern Schlitten und fährt damit direkt ins *Bärgje* hinunter. Dort sind wir in den nächsten Tagen mit dem Heuen der *Riedschluocht* beschäftigt. Auch dieser Ort weckt in mir schöne Erinnerungen. Mähen um die Büsche und Hübel herum, Mittagessen im Freien im Schatten eines Strauches, einlegen des dünnen Heus, das wir auf dem Schlitten aufs *Büdeli* hinunter ziehen. Dort sammeln sich im Laufe des Nachmittags viele Tuochet aus dem obern *Bärgje* und von der *Bleika*. Wir laden ein Fuder und spannen die Meni davor. Nun geht die Fahrt los, zuerst durch den *Bärgjeweg* hinaus ins *Chäscherli*. Dann auf der Dorfstrasse hinaus bis zu *dä Chrüze*. Das dauert mindestens eine Stunde. Mehr als zwei Fuder an einem Nachmittag schaffen wir nicht. Nach drei oder vier Tagen ist der Heuet im *Bärgje* und damit der Mäderheuet zu Ende. Bis alles Heu daheim im Stall ist, gibt es im Herbst und im Winter noch viel Arbeit. Das Gebiet *Bärgje* und *Bleika* wird schon lange nicht mehr landwirtschaftlich genutzt. Die früheren Mäder sind verwildert und der letzte Teil des Weges abgerutscht. Ich bin vor einem Jahr einmal durch den obern *Bärgjeweg* hineingegangen bis in unser Mad. Da ist fast überall viel Wald und Gebüsch gewachsen. Nur die *Riedschluocht* ist noch frei, weil mein Bruder dort noch jahrelang sein Vieh geweidet hat.

Die Wiesner Alp hat für die Wiesner Bauern bis heute noch eine weitere Bedeutung. Sie ist seit der Besiedlung der Gegend die Kuh- und Rinderalp der Bauern. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden dort die etwa 40 Alphütten gebaut, die das Bild der Alp bis



Die erste Sennhütte auf der Wiesner Alp zum Käsen auf genossenschaftlicher Basis, erbaut um 1870.

heute prägen. Die westliche Hälfte der Hütte wurde für das Vieh genutzt. Unten war der Viehstall und darüber die Heuscheune. Die andere Hälfte enthielt Wohn- und Wirtschaftsräume. Bis in die Dreissigerjahre des 20. Jahrhunderts wurden die Kühe abends in den Ställen der Bauern eingestallt, wo sie auch gemolken wurden. Diese Arbeit mussten die Bauern selber besorgen. In der Regel waren es junge Burschen und Mädchen, die abends nach der Arbeit auf die Alp gingen, um die Kühe zu melken. Sie übernachteten in den Hütten und molken am Morgen wieder die Kühe, bevor sie zurück ins Dorf zur Arbeit gingen. Die Abende auf der Alp verbrachten die jungen Melkerinnen und Melker gemeinsam, und es wurde oft spät, bis alle im Bett waren. Bis um 1870 herum verarbeiteten die Bauern ihre Milch selbständig in den Hütten zu Butter und Käse. Die Hütten waren dazu eingerichtet. Sie enthielten neben dem Raum mit der Feuerstelle einen Milch- und einen Käsekeller. Zum Käsen konnte man die Milch von zwei bis drei Tagen zusammennehmen. Es ist Walserart, dass möglichst jeder alle Arbeiten selber macht. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich der Gedanke der genossenschaftlichen Alpnutzung durch. Um 1870 wurde auf der Wiesner Alp eine Sennhütte gebaut. Dort sammelte man nun die Milch, und ein Senn verarbeitete sie zu Butter und Käse. Die Schotte führte man in Lägela auf dem Hornschlitten ins Dorf hinunter und verfütterte sie den Schweinen.

Neben dem Sennen stellten die Bauern nur einen Kuhhirten an. Er sammelte am Morgen die Kühe aus den Ställen und führte sie auf die Weide. Er hatte einen Gehilfen, den Fischender, abgeleitet von

romanisch Vischander. Das war ein Rodhirt, jeden Tag ein anderer. Das Hauptweidegebiet befand sich bis in die 1930er-Jahre im *Täli*. Der Weg dorthin war lang und rau. Deshalb beschlug man die Kühe mit Ggläppen. Der Stand dafür ist auf alten Aufnahmen der Alp noch zu sehen. Um diese Zeit herum wurden westlich des Tieftobels viele Mäder auf dem *Spadel* und auf *Martriuel* ausgekauft und zu Weideland für die Kühe und später auch für die Rinder. Das *Täli* verlor mit der Zeit seine Bedeutung als Weidegebiet für die Kühe. Der Auskauf der Mäder auf *Martriuel* und dem *Spadel* waren die Voraussetzung für den Bau der Obersässhütte auf *Martriuel* im Jahr 1939 auf rund 2100 Metern. Das Alppersonal besorgte die ganze Arbeit nun selber. Man alpte nun auch Schweine, die die Schotte bekamen. In den 1970er-Jahren kaufte die Gemeinde viele Mäder bis hinunter ins *Ggufermad* und den *Wang* hinaus, alles wurde Weidegebiet, der untere Teil für die Kühe, der obere für die Rinder. Auf dem Untersäss wurde etwas westlich der Alpsiedlung eine neue Sennhütte mit Stall gebaut, die bis heute in Betrieb ist. Der Obersäss wurde 1999 nach 60 Betriebsjahren aufgegeben. Man hätte die Sennhütte renovieren müssen. Aber die Bauern konzentrierten sich auf die Sennhütte auf der Wiesner Alp. Auf *Martriuel* ist jetzt das Weidegebiet der Rinder.

Herbstzeit, Erntezeit

Das Emd war schnittreif geworden. Ob es eine gute oder eine schlechte Ernte gab, hing vom Sommerwetter ab. Nach einem trockenen August gab es wenig Emd. War der August eher nass, wuchs das Emd gut nach. Gleichzeitig wurde auf den Äckern die Gerste reif. Wir schnitten sie mit der Sense und fassten sie in Tuochet, die wir auf die verschiedenen Speicher oder auf den Stall trugen oder führten. Auf diesen Speichern konnte sie noch weiter ausreifen. Während des Zweiten Weltkrieges pflanzten wir in Wiesen auch Weizen und Hafer an. Die meisten Kriegsjahre hatten milde Sommer, sodass Weizen auf 1400 Metern noch ausreifte. Wir schnitten ihn mit der Sichel, banden ihn zu Garben und stellten ihn als Puppen auf dem Acker zum Ausreifen auf. Wir waren in vielen Bereichen Selbstversorger. Neben Milch, Butter und Käse hatten wir eigenes Mehl, eigenen Hafer und natürlich eigene Kartoffeln. Emd und Korn waren unter Dach.

Während des Zweiten Weltkrieges pflanzten wir viele Kartoffeln an, die im Oktober geerntet wurden. An einem kühlen Oktobermorgen nahmen wir Hacken, allerlei Körbe und Jutesäcke und



das Mittagessen und begaben uns wieder einmal ins *Büdemje* hinunter, um dort die Kartoffeln zu ernten. Fast alles Kraut war unterdessen dürr geworden. Wir stellten uns zuunterst im Acker auf eine Reihe und fingen an zu graben. Bald zeigte sich, ob es viele grosse oder mehr kleine Kartoffeln gab. Die grossen kamen in einen Korb. Diese wurden später verkauft. Die mittleren kamen in einen andern Korb. Diese assen wir zum Teil selber. Ein anderer Teil wurde als Saatkartoffeln fürs nächste Jahr auf die Seite gelegt. Die kleinen bekamen die Schweine. So gruben wir Reihe um Reihe aus. Papa füllte die Kartoffeln in Säcke ab und trug sie hinauf auf den Stall. Dort blieben sie vorerst. Nach einer Mittagspause setzten wir unsere Arbeit fort. Bis gegen Abend waren wir zuoberst im Acker angelangt und konnten den Ertrag des Tages betrachten.

Wir nahmen unsere Werkzeuge mit und gingen nach Hause. Am nächsten Tag war der Acker *im Loch* dran. Von dort musste Papa die Kartoffeln steil hinauf tragen, und dann mussten wir sie mit der Meni nach Hause führen. So wurde ein Acker nach dem andern geerntet.

Kartoffelernte in Zarcuns/Tujetsch, Oktober 1935. Hinter den Kindern Leute bei der Kartoffelernte (Fotografie von Paul Scheuermeier, Bern, reproduziert mit freundlicher Genehmigung des Dicziunari Rumantsch Grischun [www.drg.ch]).

Nach etwa drei Wochen waren alle Kartoffeläcker leer und viele Säcke Kartoffeln standen zum Verkauf bereit. Diese mussten so schnell wie möglich zu unsern Kartoffelkunden in Davos gelangen. Einen Teil dieser Kartoffeln beförderten wir auf die Station Wiesen. Sie wurden in einen Güterwagen der Rhätischen Bahn geladen und nach Davos Platz befördert. Ein paar Tage später liehen wir von einem Verwandten das Pferd mit Wagen. Wir beluden den Wagen mit einem Fuder Kartoffeln, und Papa und ich setzten uns oben drauf, und los ging die Fahrt Richtung Davos. Dort wollten wir an diesem Tag unsere Kartoffelkunden beliefern. Jeder hatte einen oder zwei Säcke Kartoffeln bestellt. Als der Wagen leer war, füllten wir ihn mit den per Bahn nach Davos beförderten Kartoffeln wieder auf. Wir konnten unsere Verteiltour fortsetzen. Am frühen Nachmittag wurden die letzten Kartoffeln in Davos Dorf abgeliefert. Wir konnten an diesem Tag einen guten Lohn für unsere Arbeit entgegennehmen.

Ausfüttern auf der Alp

Etwa Mitte Oktober ging man mit höchstens sechs Stück Vieh auf die Alp, um auszufüttern. Für mehr Tiere war dort nicht Platz. Der Alpstafel und die Alpwiesen waren um diese Zeit schon braun. Manchmal auch schon mit einer Schneeschicht bedeckt. Am Abend gegen vier Uhr gingen die Futterknechte auf die Alp hinauf. Um diese Zeit waren die meisten Bauern mit einem Teil ihres Viehs auf der Alp. Ich erinnere mich, dass ich an einem Wochenende zum Füttern der Tiere auf die Alp ging. Ich war damals in Chur im Lehrerseminar. Das Heu, das man verfütterte, musste man im Winter nicht mehr mit dem Schlitten ins Dorf hinunter ziehen, und man hatte Mist, um die Alpwiesen zu düngen. Meine Tiere erwarteten mich. Sie hatten Hunger. Ich gab ihnen feines Madheu, das sie mit Heisshunger frassen. Dann liess ich sie zum etwas entfernten Brunnen, um Wasser zu trinken. Ich musste sie begleiten, damit sie nicht auf dem halben Alpstafel herumliefen. Nachher bekam jedes Tier nochmals einen Wüsch Heu. Ich mistete den Stall mit der Schaufel aus. Vor jeder Alphütte wuchs in diesen Wochen ein Misthaufen in die Höhe. Als die Arbeit getan war, verzehrte ich in der Hütte mein Abendessen bei Kerzenlicht. Es war unterdessen dunkel geworden. Ich begab mich in mein Kämmerlein, um zu schlafen. Aber an Schlafen war vorläufig nicht zu denken. In der Hütte unten war mein Hund Bless noch nicht zur Ruhe gekommen. Im Stall bimmelten die Glöcklein der



Tiere. Mit ihren Köpfen schlugen sie gegen den Barmen. So wurde es eine unruhige Nacht. Am frühen Morgen weckte mich mein Nachbar Werner mit ein paar Schlägen an die Hüttenwand. Ich stand auf, zog mich an und ging hinunter zu meinem Bless, der mich herzlich begrüßte. Ich ging hinaus in die Kälte. Der Alpstafel war weiss von Rauhreif. Ich holte auf dem Puur Heu für meine Tiere, die mit Heiss hunger zu fressen begannen. Dann mistete ich den Stall aus, führte die Tiere zum Brunnen und gab ihnen noch einmal Futter. Dann war meine Morgenarbeit getan. Der Bless hatte unterdessen einen Morgenspaziergang gemacht. Nun verschloss ich die Türen, und wir beide begaben uns auf den Weg hinunter ins Dorf. Dort hatte Mama das Frühstück bereit gemacht, und ich setzte mich zur Familie an den Tisch und liess es mir schmecken. Nach etwa drei Wochen holten wir unser Vieh von der Alp und stellten es direkt ins *Büdemje* hinunter.

Frauen in Hinterrhein zer-
schlagen den Mist mit
der Schaufel aufwärts
(Fotografie von Christian
Lorez, Chur, reproduziert mit
freundlicher Genehmigung
des Dicziunari Rumantsch
Grischun [www.drg.ch]).

Misten

Die Feldarbeiten waren auch im November noch nicht zu Ende. Der Misthof musste vor dem Winter möglichst leer sein. Papa nahm die Horebänne (Karrette) und füllte sie mit Mist. Er verteilte diesen in der nahen Hauswiese auf kleine Haufen. Dann zerkleinerte er den Mist mit der Gabel und verteilte ihn mit Schwung in

der Wiese. Mama kam und rieb den Mist mit der Gabel an. Das nannte sich «Mischt alegge». Es war die letzte Feldarbeit im Herbst. Auch die Frauen waren bis spät im Herbst als landwirtschaftliche Arbeitskräfte gefordert. Wenn die Wiese weiter vom Stall entfernt war, mussten wir den Mist auf den Wagen laden und mit der Meni auf die Wiese führen. Vom dortigen Speicher führten wir ein Tuo- chet Heu nach Hause. Im *Büdemje* konnten wir den Mist direkt vom Stall weg auf die Wiesen verteilen.

Das Vieh verbrachte diese letzte Zeit des Jahres in den Ausfüt- terungsställen unterhalb und oberhalb des Dorfes. Wir hatten un- sern im *Büdemje*. Um diese Zeit waren die meisten Kühe galt, und man musste nicht viel Milch herauftragen ins Dorf. Anders war es im Frühling, wenn die Kühe viel Milch gaben. Dann musste ich nach dem Nachtessen hinein in die *Schluocht* gehen und dort von Papa, der aus dem *Büdemje* kam, die Milchtanse übernehmen und diese noch ganz in die Sennerei hinauf tragen, während er nach Hause zum Nachtessen ging.

Werner Gees hat sich in verschiedenen Publikationen mit der Besiedlung der Land- schaft Davos und insbesondere mit seiner walscherischen Herkunftsgemeinde, Wiesen (heute als Fraktion zu Davos zugehörig), beschäftigt. Seine Erinnerungen an die Ar- beitsmethoden vor der Mechanisierung in der Landwirtschaft werden Ende 2015 in Buchform erscheinen.

Adresse des Autors: Werner Gees, Rehweidstrasse 6, 8590 Romanshorn
(werner.gees@bluewin.ch)